

Der Büchertisch = Lectures

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **18-22 (1968-1972)**

Heft 71

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elisabeth Nau, Römische Münzen aus Süd-Deutschland. Zeit der Republik. Limes-Museum Aalen. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands. 1967. 35 S., davon 20 Taf.

Das Limes-Museum in Aalen ist dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart angeschlossen, dessen Münzkabinett die den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannte Verfasserin seit beinahe 20 Jahren so aktiv und erfolgreich leitet. Das Thema der von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern herausgegebenen und von Ph. Filtzinger geleiteten Schriftenreihe deutet die Absicht an, dem das vorliegende schmucke Heft dienen soll. Es bietet eine knappe, anregend geschriebene Übersicht über die Geschichte des Geldwesens von den verspäteten Anfängen des römischen Bauernstaates bis zu Octavian, immer mit dem Blick auf die historischen Hintergründe, den Wandel des sich zur Weltmacht ausweitenden Staatswesens und seiner sozialen Struktur. Die Auswahl der besprochenen republikanischen Typen und eingestreute Hinweise auf die Zusammensetzung von Horten und Fundkomplexen tragen dem Untertitel «Unter besonderer Berücksichtigung süddeutscher Funde» Rechnung. Der Einfachheit halber sind aber nicht Fundmünzen, sondern «gleiche oder ähnliche» Typen aus den 70 000 Stücke umfassenden Beständen des Museums in Stuttgart abgebildet. Das bringt den Vorteil mit sich, daß – mit wenigen Ausnahmen – gute Prägungen und gut bis sehr gut erhaltene Exemplare erscheinen, verfälscht aber doch das Bild der lokalen Gegebenheiten. Ein entsprechendes Heft wird den Münzen der Kaiserzeit gewidmet sein. *H. Jucker*

Ejrem Pegan, Najdbe novcev v Sloveniji (Münzfunde in Slowenien): Ejrem Pegan, Mitglied unserer Gesellschaft, publiziert in *Arheoloski Vestnik (Acta Archaeologica)* 18 (1967) 203–222 mit deutscher Zusammenfassung zwei in Töpfen vergrabene und 1962 bzw. 1960 entdeckte Horte. Derjenige von Poetovio-Ptuj umfaßte über 100 Asse, Dupondien, Sesterze und Denare, von denen 80 aufgenommen werden konnten. Die jüngsten, wenig abgenutzten Stücke sind hadrianisch (134–138), so daß die Vergrabungszeit angegeben werden kann mit «nach 134; vermutlich zwischen 134 und 138». 135 zog Hadrian gegen Judäa ins Feld. Ein Gefühl der Unsicherheit dürften aber eher die durch die Quaden veranlaßten Grenzzwischenfälle verursacht haben. Pegan denkt, daß auch oberitalienische Horte der gleichen Zeit damit in Zusammenhang stehen könnten. Die 106 Anto-

niniane aus Vipava reichen von Gallienus bis Carinus. Claudius II, Quintillus und die gallischen Kaiser fehlen, bemerkenswerterweise auch Prägungen vor der Reform des Aurelianus. «Wir haben es also mit einer Geldsumme zu tun, deren Zusammensetzung für die streng selektionierten Gelddepots der Militärkassen charakteristisch ist. Diese Zusammensetzung unterscheidet sich wesentlich von dem gleichzeitigen Geldumlauf für die Zivilbevölkerung» (S. 219). Die jüngsten Münzen sind relativ schwach vertreten, die Münzstätten gemäß ihrer Entfernung. Die Anlage des Hortes bringt Pegan zweifellos richtig mit dem Aufstand des M. Aurelius Iulianus, den Carinus im Frühjahr 285 bei Verona schlug, in Verbindung. Die wenig bekannte Episode hat auch in anderen Depots ihre Spuren hinterlassen (Mokronnog, Zgornje, Gorče, Emona, Donji Petrovci und Ninkovci; vgl. Karte S. 213). *H. Jucker*

M. Thirion: Les trésors monétaires gaulois et romains trouvés en Belgique. Cercle d'Etudes Numismatiques, Travaux 3. Bruxelles (1967). S. 208, mit Falttafel. 280 fbl.

In Anlehnung an die knappe Publikation der römischen Fundmünzen von P. Van Gansbeke (RBN 101, 1955, 5–44; 105, 1959, 213–214) veröffentlicht M. Thirion alle (auch die keltischen) Funde aus dem Gebiet des heutigen Belgien. Analog zu seinem Vorgänger schlägt er einen anderen Weg ein, als ihn der Leser bei Fundveröffentlichungen aus Deutschland gewohnt ist. Er gibt jeweils nur die Stückzahl nach Typen, bzw. Herrschern und Angehörigen an, mit besonderer Hervorhebung der Schlußmünze. Als Kontrolle dienen die reichen Literaturangaben. Das Hauptanliegen des Buches liegt ja auch nicht im kurzgefaßten Katalog, sondern in der sehr gründlichen und so ziemlich alle Aspekte umfassenden Auswertung des vorgelegten Materials. So gewinnt der Verfasser wichtige Aufschlüsse über Geldgeschichte und Zirkulation, sowie über militärgeschichtliche Fragen. Besonders zu erwähnen ist die vorgeschlagene Präzisierung von Elmers Chronologie der Münzen des Genkaiers Postumus. – Für dieses sehr anregende Werk, das zugleich ein wertvolles Arbeitsinstrument ist, gebührt dem Verfasser Dank. *B. Kapossy*

P. R. Franke, Kleinasien zur Römerzeit. Griechisches Leben im Spiegel der Münzen. C. H. Beck, München (1968), 75 S., 32 Taf. mit 589 Abb. DM 18.60.

Die Geschichte des Imperium Romanum gilt im allgemeinen als römische Geschichte, wobei die Griechen, nachdem sie ihre einstige

Herrlichkeit verloren haben, nur allzu leicht aus dem historischen Bewußtsein entschwinden. Dies sehr zu Unrecht: bildeten sie ja doch einen wesentlichen Bestandteil des Reichsgebietes sowohl im quantitativen als qualitativen Sinne.

Die kaiserzeitlichen Münzen von mehreren hundert griechischen Prägestätten können sich künstlerisch nur schwer mit jenen der vorrömischen Zeit vergleichen. Ihr historischer Wert liegt hingegen in der außerordentlichen Vielfalt der Münzbilder, die sich bei richtiger Interpretation zu einer regelrechten «*histoire métallique*» zusammenfügen lassen, wie dies P. R. Franke im Falle von Kleinasien demonstriert. An Hand ausgewählter Exemplare der berühmten Sammlung v. Aulock, an deren Veröffentlichung in der SNG der Verfasser selbst beteiligt war, gelingt es ihm, die vielen Aspekte des öffentlichen Lebens in sehr anschaulicher Weise zu vergegenwärtigen. Der Bogen spannt sich von der Stellung des Kaisers und der Bedeutung seines Kultes über die Städte mit ihren Magistraten, Festen und Spielen, Bauten und Ansichten, ihren gegenseitigen Rivalitäten oder freundlichen Beziehungen, über die Götter und Heroen, ihre Mythen und ihre Verehrung, zu den von den Römern gegründeten Kolonien. So erweist sich das numismatische Material neben der literarischen Überlieferung und den archäologischen, epigraphischen Denkmälern als wichtige und sehr wertvolle historische Quelle.

Der Text bringt alles Wesentliche, ist aber wohlthuend knapp gehalten. Alles Anekdotische, wozu das Thema leicht verleiten könnte, fehlt. Eine Rücksichtnahme auf Leser, die sich in die Welt der Antike erst einarbeiten wollen, wäre in einer zweiten Auflage zu begrüßen. Die Fotos von W. Kisskalt sind vorzüglich. Möge diese sehr verdienstvolle Arbeit die angemessene Beachtung und Verbreitung finden.

B. Kapossy

Robert Göbl, Dokumente zur Geschichte der iranischen Hunnen in Baktrien und Indien (1966/67). Bd. I–IV. Verlag O. Harrassowitz, Wiesbaden. DM 182.—.

Der durch seine Forschungen auf dem Gebiete der mittelasiatischen Numismatik bestens bekannte Verfasser (vgl. dazu im vorangegangenen Heft der SM, S. 54 f.) unternimmt den großangelegten Versuch, so weit als möglich Licht in das Dunkel der Geschichte der im allgemeinen als Hephtaliten bezeichneten Völkerschaften in Baktrien und Indien vom 4. bis 8. nachchristlichen Jahrhundert zu bringen. Er wertet erstmalig sogar wie alle bisher bekannten nichtliterarischen Dokumente, wie Münzen, Siegel, Abdrücke, Goldbleche und anderes Vergleichsmaterial. Es gelingt ihm dabei — um nur das wichtigste Ergebnis des Buches herauszuheben — im Völkergemisch

der «iranischen Hunnen» (vom Verfasser so bezeichnet) vier Gruppen oder «Wellen» an Hand des besprochenen Materials deutlich zu unterscheiden: 1. die sogenannten Kidariten, 2. die *Alxon*, 3. die sogenannten Napki-Könige (*Nspk*) und 4. die sicheren Hephtaliten.

Um Göbels Arbeit als Ganzes würdigen zu können, müßte man mit dem Thema wenigstens annähernd so vertraut sein wie der Verfasser selbst; was die Teilgebiete betrifft, so müßte man darin Spezialist sein. Der Rezensent gehört weder zu diesen noch zu jenen, doch steht er, obwohl selbst kein Orientalist, vor der Aufgabe, eine bedeutende Sammlung von Münzen der iranischen Hunnen (aufbewahrt im Bernischen Historischen Museum) aufzuarbeiten, wozu er sich mit dem vorliegenden Werk auseinandersetzen muß. Die folgenden Ausführungen sind also vom Standpunkt der praktischen Benutzung aus zu verstehen.

Der erste Band (XXII, 276 Seiten) ist dem Material selbst gewidmet. Dem Katalog ist ein Bericht über die bisherige Forschung und eine ausführliche Einleitung, die sich mit grundsätzlichen Fragen befaßt, vorangestellt. Was die Münzen selbst betrifft, die den größten Teil der aufgeführten Denkmäler ausmachen, so gelingt es dem Verfasser, die Zehntausende von Exemplaren in 297 Emissionen zu gliedern, wozu sich noch 26 Einzelstücke und unsichere Ausgaben gesellen. Sie sind in einer rein arbeitstechnischen Reihenfolge aufgeführt; über die recht komplizierten chronologischen Zusammenhänge informieren Tabellen und Ausführungen des zweiten Bandes. Die Beschreibungen bringen alle wünschenswerten Angaben und Hinweise sowie jeweils einen knappen Kommentar.

Der zweite Band (VII, 325 Seiten), vom Verfasser in zurückhaltender Weise mit «Kommentare» betitelt, bringt die umfassende Auswertung des im Katalog vorgelegten Materials. Er geht sowohl auf die großen historischen Zusammenhänge als auf die verschiedensten Detailfragen ein. Auf den ausführlichen Kommentar des Katalogs folgen Abschnitte über Gegenstempel, Tamgas und Symbole, schließlich Exkurse über chronologische Fragen.

Der dritte Band präsentiert auf 98 Fotografien das Material, wobei wichtige Belegstücke sogar wiederholt unter verschiedener Beleuchtung abgebildet sind, um dem Leser die Kontrolle der Erläuterungen zu erleichtern.

Der vierte Band enthält auf 48 Tafeln in minuziös exakter zeichnerischer Wiedergabe die Kronenformen, Kontermarken, Tamgas, Symbole und die Legenden in numerischer und typologischer Ordnung.

Das Buch ist — was eigentlich Selbstverständlichkeit sein sollte, aber leider nur sel-

ten der Fall ist – offensichtlich für die Praxis geschrieben. Schon die Aufteilung in vier Bände deutet darauf hin. Der Benutzer kann gleichzeitig Katalog, Kommentare, Foto- und Zeichentafel aufgeschlagen vor sich haben, ohne ständig blättern zu müssen.

Wie bereits oben gesagt, ist es außerordentlich schwer, die mit neuen Erkenntnissen und Anregungen dicht gefüllte Arbeit auch nur einigermaßen gerecht zu würdigen. Numismatiker, Historiker, Kunsthistoriker, Orientalisten, aber auch Linguisten und Ethnologen werden Göbels Werk mit großem Gewinn benutzen. Auch der Sammler, der sich der mittelasiatischen Numismatik hinzuwenden entschließt, kann dieses Buch von Anfang an ohne spezielle Vorkenntnisse gebrauchen. Mit den Abbildungen des dritten und dem Katalog des ersten Bandes kann er seinen Bestand ordnen und bestimmen. In Detailfragen, die bei zunehmender Vertrautheit mit dem Material immer wieder auftreten, findet er bequem Auskunft im zweiten und ergänzenden vierten Band, ohne gleich eine halbe Bibliothek durchstöbern zu müssen.

B. Kapossy

Pierre Bastien, Le monnayage de bronze de Postume. Numismatique Romaine III, Ed. Cultura, Wetteren Belgique 1967, 239 S., 68 Taf.

Erstaunlich rasch folgen einander die monumentalen Monographien unseres Gesellschaftsmitglieds, des Docteurs Bastien aus Dunkerque. Auch sein neuestes und größtes Werk erweist sich wieder als ein solider Block im Gefüge des so vertrackten Gebäudes der Numismatik des 3. und 4. Jahrhunderts, der sein Hauptinteresse gilt. Auch dieser Band konnte mit der Unterstützung der Stiftung der Münzen und Medaillen AG gedruckt werden.

«Nous pensons que la connaissance de la numismatique romaine ne peut progresser que, par le classement et l'analyse méthodique des trouvailles d'une part, l'étude des coins et des graveurs d'autre part», schreibt der Verfasser in der Einleitung (S. 9), und man wird ihm darin nur zustimmen können, auch bezüglich der Forderung nach Scheidung der Stempelschneider, die noch keineswegs selbstverständlich ist. Für ihren Nutzen liefert Bastien gerade hier eine überzeugende Probe. Ihrer Schwierigkeit ist er sich voll auf bewußt, und der kritische Benutzer mag zu einzelnen Attributionen und Sonderungen ein Fragezeichen setzen (etwa zu der Differenzierung des Graveurs A und B, Taf. A), aber die Bestimmung geschlossener Reihen und deren Zuweisung an die Münzstätte Köln (mit 7 Stempelschneidern nach dem Verfasser) einerseits und großer Komplexe inoffizieller Imitationen andererseits dürfte sich bewähren.

Nach einer kurzen Übergangsphase bei Regierungsbeginn (Bastien setzt ihn Mitte 260

an), in der der Usurpator seine Prägungen nach dem Vorbild des Gallienus ausrichtete, wagte er eine eigentliche Münzreform. Der Sesterz wurde schwerer (zunächst 20,75 g statt 19,08 g), und neben ihm trat eine Bronze von $\pm 21,76$ g und 33 mm Durchmesser, die sich vom Sesterz mit belorbeerter Büste durch die Büste mit Strahlenkranz leicht unterscheiden ließ. Bastien sieht darin eine Wiederaufnahme des Doppelsesterzes des Traianus Decius, aber mit zu geringem Gewicht, «une monnaie d'autorité» also. Das verlockte zu Falschmünzerei, die so sehr ins Kraut schoß, daß die offiziellen Bronzeprägungen schon nach anderthalb Jahren wieder eingestellt werden mußten, um nur aus Anlaß der Quinquennalien noch einmal in geringer Auflage als Festmünze aufgegriffen zu werden. Erst Diocletian kam wieder auf sie zurück. Das produktivste inoffizielle Atelier II, das mehrere Stempelschneider von unterschiedlichen Fähigkeiten beschäftigte, stellte Doppelsesterze her durch Überprägung älterer Sesterze (die ältesten wiederverwendeten sind, soweit identifizierbar, traianisch), sowie durch Nachprägungen und Nachgüsse, aber auch – und das unterstützt die These des Verfassers sehr – durch Überprägen offizieller Kölner Sesterze des Postumus (S. 30 f. mit Anm. 80).

Von allen Bronzen heben sich Nr. 128 bis 138 (Taf. 27 f.) durch ihre subtile, durchaus plastisch empfundene Modellierung und ein besonders hohes Relief ab. Bastien gibt sie denn auch einem, im Unterschied zu den bloß nummerierten, als «grand graveur» bezeichneten Stempelschneider (S. 72), der von den Quinquennalien an auftritt und für die Schaffung der Festprägungen engagiert worden sein dürfte. Noch freier und kühner sind seine Aurei (vgl. R. Delbrück, Die Münzbildnisse von Maximinus bis Carinus, 1940, Taf. 19, 10. 15). Dieses erstaunliche Œuvre gibt kunstgeschichtliche Probleme auf, denen der Verfasser begreiflicherweise nicht auch noch nachgehen konnte. Daß es im Zusammenhang mit der sogenannten gallienischen Renaissance steht, ist früher schon gelegentlich angedeutet worden. Hier zeigt sich aber mit aller Deutlichkeit, in welchem Maße diese Strömung, die in den fünfziger Jahren des 3. Jahrhunderts einsetzt, von Persönlichkeiten getragen wird, was schon darum betont zu werden verdient, weil gewisse marxistische Kunsttheorien, wie etwa R. Bianchi Bandinelli sie lanciert, alle Verwandlungen, zumal der spätantiken Kunst, ausschließlich auf anonyme soziale Umschichtungen zurückführen wollen. Ist nun aber der «grand graveur» aus einer stadtrömischen Offizin zu dem gallischen Gegenkaiser übergelaufen? Seine Handschrift wäre unter den Gallienusprägungen natürlich nicht so leicht zu unterscheiden wie unter denen des Postumus (vgl. etwa Delbrück, Taf. 18, 83?). Soll man ihn

eher unter den Gemmenschneidern suchen? Oder war ein Kölner *sculptor* so entwicklungsfähig, daß er vom römischen Hof ausgehende Anregungen nicht nur aufzunehmen, sondern die Vorbilder noch zu überbieten vermochte? Weniger verwunderlich ist es, daß Porträtköpfe aus Griechenland in gallienischem Stil gehalten sind (vgl. Antike Kunst, Kat. Solothurn 1967, Nr. 241).

Der eingangs aufgestellten Forderung gemäß wertet Bastien die Hortfunde sorgfältig aus, soweit der mangelhafte Stand ihrer Bearbeitung es erlaubt (S. 95–108). Infolge der Entwertung des Antoninianus nahm die Hortung der Bronzemünzen im 3. Jahrhundert stark zu, wobei der Anteil an Stücken des 2. Jahrhunderts meistens überwiegt (S. 106 f.). Die erwähnte Aufwertung zu Doppelsesterten gehört in diesen Zusammenhang. Das traurige Schicksal unseres Silbergeldes läßt uns da manches wieder besser verstehen! Die Zusammensetzung der 167 Bronzen des Schatzes von Besson, in dem 145 von Traian bis Commodus und nur 22 von Septimius Severus bis Valerian geprägt sind, mag als Warnung vor voreiligen Schlüssen aus Streufunden erwähnt werden.

Der Verfasser hat eine große Zahl von Sammlungen selbst durchforscht und nicht weniger als 1500 Abgüsse zusammengebracht, nach denen die guten Reproduktionen erstellt sind, die aber für Stiluntersuchungen, wie Bastien sie vornimmt, wohl nicht immer ganz ausreichen. Im Text sind nur ganz vereinzelte Druckfehler anzutreffen, und die Fachliteratur ist, wie nicht anders zu erwarten, in sehr ausgedehntem Maße herangezogen. Um so mehr wundert man sich, daß Bastien noch immer die Buchstaben SC als Zeichen für die Einflußnahme des Senats auf die Bronzeprägung ansieht (S. 21), was Kraft doch so schlagend widerlegt hat (JNG 12 [1962] 7 ff.). Hercules, den Postumus sich als Schutzpatron auserkoren zu haben scheint (S. 64. 67. 69) und als den ihn der «grand graveur» nach dem Muster des Commodus gar verkleiden mußte (Nr. 129 Taf. 27), er scheint auch dem Vollender dieser mühereichen numismatischen Tat als *comes* zur Seite gestanden zu haben. *H. Jucker*

Janine Balty, Essai d'iconographie de l'empereur Clodius Albinus. Collection Latomus vol. 85, Bruxelles 1966. 69 S., 12 Taf. 150 bFr.

Die Verfasserin hat sich vor allem mit Arbeiten über die Porträts des Septimius Severus einen Namen gemacht (der Sept.-Severus-Artikel L'Orange's in Enciclop. dell'arte antica 7 [1966] 225 ff. leidet darunter, daß er sie übergeht). Von diesen Studien her war sie aufs beste ausgerüstet, um sich an die im Titel bezeichnete recht schwierige ikonographische Aufgabe heranzuwagen.

D. Clodius Albinus war wahrscheinlich Afrikaner wie Septimius Severus, der ihn 193 zum Caesar und Mitkonsuln erhob. Wenn er sich auf Münzen bald auch SEPTimius nannte, so war er offenbar vom Kaiser auch adoptiert worden (Mommsen, Staatsrecht 2³, 1147). Die Formulierungen sind in diesem Punkt etwas unklar ausgefallen (S. 23 mit Anm. 3). Auch von einem Prägerecht sollte besser nicht gesprochen werden (S. 21 und 58. richtig 11); denn der Caesar hat so wenig Möglichkeit, auf den Editionsapparat Einfluß zu nehmen, wie der Senat. Außer auf stadtrömischen Münzen erscheint C.s Porträt auch auf einigen östlichen (S. 22, Anm. 1), denen J. Balty keinen Originalitätswert zuerkennt. 194 wurde C. noch zum zweitenmal Konsul (COS II); doch nach dem Ende des Pescennius Niger brauchte der Kaiser keine Rücksicht mehr auf ihn zu nehmen. So machte C. sich denn selber zum Augustus und prägte nun allerdings bis zu seinem Tod im Februar 197 eigene Münzen, jedenfalls in Lugdunum, vielleicht aber auch noch anderswo in seinem Gebiet. Neben Denaren stehen wenige Aurei und ein As, welcher der Aufmerksamkeit J. Baltys entgangen zu sein scheint (BMC V S. 155 Nr. 622 Taf. 26, 10). Das ist deswegen bedauerlich, weil gerade diese Lyoner Mittelbronze besonders deutlich zeigt, daß die selbständigen Prägungen keineswegs alle so schlecht und «unleserlich» sind, wie sie sagt (S. 22), sondern zum Teil ein sehr charakteristisches Profil von kräftiger Plastizität zeigen, das sich durch die kürzere Stupsnase und den üppigeren Vollbart, aber auch durch einen herkulischeren Gesamthabitus von den stadtrömischen von 193 bis 194/5 unterscheidet. Man wird in der wohl ad hoc eröffneten Münzstätte in Lyon über eine neue Originalvorlage verfügt haben. Die Münzporträts des Augustus C. werden aber von J. Balty nicht ausgewertet, sondern sie stützt sich lediglich auf zwei Sesterze des britischen Museums von 193 (COS I) und 194/5 (COS II), nämlich BMC V 481 und 532, hier als Taf. 1, 1 und 5, 9 (nach anderer Aufnahme des gleichen Abgusses), bzw. Taf. 1, 2.

Die physiognomischen Merkmale dieser beiden Münzbildnisse werden unter «Critères d'identification» (S. 24) zusammengestellt, ohne daß auf die nicht unerheblichen Unterschiede eingegangen wird. Hier hätte aber unbedingt eine «Kopienkritik» vorausgehen sollen (vgl. Rez. SM 16 [1966] 167 ff.). Eine flüchtige Durchsicht der Abbildungen in BMC V Taf. 6, 8–10. 8, 1–7. 20, 10–11. 23, 1–8 und Mazzini, Monete imperiali romane III Taf. 5–7 läßt meines Erachtens erkennen, daß zwei verschiedene Typen vorliegen, von denen der eine aus Anlaß der Ernennung zum Caesar (Taf. 1, 1), der andere wohl zum Antritt des 2. Konsulats geschaffen wurde. Dieser scheint sich nicht als Derivat aus dem ersten erklären zu lassen, denn er besteht nicht nur in

Vereinfachung und Degeneration. Wäre es so, dann hätte der Sesterz Taf. 1, 2 nichts zu den Identifikationskriterien beizutragen. C. blieb während seiner offiziellen Mitregentschaft als Caesar wohl ohne Unterbruch in Britannien. Eine neue Porträtvorlage hätte natürlich nach Rom geschickt werden können. Andererseits steht der Lyoner Typus dem ersten stadtrömischen näher als dem zweiten und würde damit den höheren Authentizitätswert der Fassung Taf. I, 1 bezeugen. Bedenklich stimmt dann aber wieder die Beobachtung, daß C. dem Septimius Severus hier noch ähnlicher sieht als in der späteren Version Taf. 1, 2. Die Angleichung der ersten Bildnisse eines neuen Kaisers an diejenigen seines Vorgängers ist eine geläufige Erscheinung, man braucht nur an die von Domitian kaum zu unterscheidenden Nervapprägungen zu erinnern (z. B. BMC III Taf. 4, 4). Sollte darum der Dargestellte doch vielleicht erst in der zweiten Fassung (Taf. 1, 2) gleichsam zu sich selbst gefunden haben? Wir können diese Fragen hier nur andeuten. Die Münzikonographie des C. bedarf jedenfalls noch weiterer Untersuchung auf der Grundlage einer größeren Materialsammlung.

Die zwillingshafte physiognomische Verwandtschaft der beiden krauslockigen Afrikaner ist vor allem daran schuld, daß bisher bei den Benennungen rundplastischer Porträts des C. so große Verwirrung und Unsicherheit herrschte. Auch auf der schmalen numismatischen Basis gelingt es aber J. Balty, einige Kennzeichen namhaft zu machen, welche den Kaiser und seinen Caesar dennoch unterscheiden. Die Verfasserin ist sich der Unzulänglichkeit der von den Münzen dargebotenen Dokumentation bewußt und will diese daher nur zur Kontrolle und Bestätigung der auf anderem Wege gewonnenen Ergebnisse heranziehen. Dabei macht sie aus der Not eine Tugend und geht gerade von der Tatsache der großen Ähnlichkeit mit Septimius Severus aus. Dessen von ihr schon früher unterschiedenen und hier ergänzten drei Porträtgruppen, die alle noch nicht die in die Stirn fallenden Locken haben, schließt

sie eine aus sieben Vertretern bestehende vierte an. Dieser fehlen gewisse Charakteristika der sicheren Severusbildnisse, dagegen lassen sie sich mit den Münzporträts des C. verbinden. Nur ein Kopf im Prado war von Blanco schon mit Fragezeichen C. genannt worden. Die Reihe schließt sich gut zusammen. Wenn zwei Köpfe aus Ägypten (Taf. 8) auf den ersten Blick herauszufallen scheinen, so liegt dies vor allem an der landschaftsbedingten anderen Formensprache, die zum Beispiel den laufenden Bohrer vermeidet. Derjenige in Mantua (Abb. 12, unzureichend) mag vielleicht als Variante noch mitgehen. Doch der einer Panzerstatue aufgesetzte Kopf im Vatikan (Abb. 20–21), der seit langem als einziger unter weitgehendem Consensus als C.-Porträt galt und den J. Balty als achten ihrer Gruppe ohne weiteres glaubt anschließen zu können (S. 53), ist nicht nur anders frisiert, sondern zeigt auch einen anderen Schädelbau und einen freieren Ausdruck, so daß von ihm jedenfalls keine Bestätigung für die Benennung der übrigen Mitglieder dieser «Familie» kommt. Für eine Entscheidung darüber, ob er ganz aus ihr auszuschließen sei, wie es den Anschein macht, reichen die Reproduktionen nicht aus. Bei dem Versuch, ihn einem anderen Typus zuzuordnen, hätte man sich daran zu erinnern, daß auch der Sesterz von 194 (Taf. 1, 2) dem C. einen gleichmäßig gelockten Bart ohne Korkzieherlocken gibt.

Ein beschreibender Katalog der acht von der Verfasserin auf C. gedeuteten und eine Liste von 23 ihm fälschlich gegebenen rundplastischen Porträts sowie Indices über zitierte Schriftquellen, Inschriften und Bildnisse beschließen den Textteil. Die Ergebnisse der mit großer Gelehrsamkeit und sicherer Methode durchgeführten Untersuchung, die bescheiden ein Versuch genannt wird, dürften sich im wesentlichen bewähren. Zwei zurzeit unabhängig voneinander an einer Ikonographie des Septimius Severus arbeitende Archäologen werden sich mit ihnen auseinanderzusetzen haben.

H. Jucker

ARBEITSVORHABEN – PROJETS DE TRAVAUX NUMISMATIQUES

H. von Aulock, der durch die in der Sylloge Numorum Graecorum veröffentlichte Sammlung kleinasiatischer Münzen vielen unserer Leser dem Namen nach bekannt sein dürfte, stellt zurzeit Münz-Corpora der pisidischen Städte Komama (Comama Colonia Romana) und Kolbasa (Colbasa) zusammen. Sollte je-

mand unter unseren Lesern Münzen dieser Städte besitzen, wird er gebeten, sich mit Herrn H. v. Aulock
P. K. 824
Istanbul / Türkei
unter Angabe von Einzelheiten in Verbindung zu setzen.